

## KULTUR

**Kultur in Kürze:** Eine Mordserie in Mailand, Design von Jasper Morrison und 40 Jahre Fernsehen. 46

**Liebe über alles:** Deutschsprachige Literaturverlage setzen im Frühling auf das unverwüsthliche Thema Liebe. 47

**Leben:** Nicht alle folgen dem Diktat der Mode. Was tragen diese Leute, wie leben sie? 54



# «Die Mittelschicht wird immer dünner»

Ein Tourist an abstrakten Orten: Der Schweizer Filmregisseur Marc Forster (37) über seinen neuen Film «Stranger than Fiction», seine Heimatgefühle und den Umgang mit Stars.

Mit **Marc Forster** sprach **Nina Scheu**

«Stranger than Fiction» ist eine Komödie mit tragischem Unterton. War es befreiend, Ihr «ewiges Thema» Tod einmal auf humorvolle Weise abzuhandeln?

Sehr, ja. «Finding Neverland», «Stay» und «Stranger than Fiction» bilden ja eine Art Trilogie: Alle drei Filme wechseln zwischen Fantasie und Realität hin und her, allerdings in jeweils anderer Form. Insofern war «Stranger than Fiction» auch ein Abschluss für mich. Und dank dem Humor und einem gewissen Einfluss von Kitsch tatsächlich ein sehr befreiendes.

Sie sind weniger Autorenfilmer als Auftragsregisseur. Weshalb schreiben Sie Ihre Drehbücher nicht selbst?

Ich habe bei allen meinen Filmen am Drehbuch mitgearbeitet, aber ich will dafür keine Credits. Allein schon aus Respekt vor dem Autor, von dem die Originalidee stammt. Ein Drehbuch zu schreiben, braucht zu viel Zeit. Warum sollte ich etwas Eigenes schreiben, solange ich Drehbücher lese, die mir sehr gefallen und die Ideen oder Themen behandeln, die mir wichtig sind?

Könnten Sie sich vorstellen, einmal einen Schweizer Fernsehfilm mit dem hier üblichen Budget von 1,5 Millionen Franken zu drehen?

Ein Fernsehfilm würde mich jetzt nicht unbedingt interessieren. Da ist die Form doch sehr vorgegeben. Und ich möchte meine eigenen Interpretationen umsetzen. Es geht mir weniger ums Budget als um die formale Freiheit, jene Welt zu schaffen, die ich will.

In der Schweiz werden Sie als «unser Mann in Hollywood» verehrt. Ist das in Deutschland auch so?

Ich bin zwar in Ulm geboren, aber ich fühle mich als Schweizer, weil ich hier aufgewachsen bin. In Deutschland ist man mit der Heldenverehrung etwas zurückhaltender. Man hat wohl akzeptiert, dass mich die Schweizer für sich gepachtet haben.

Was bedeutet für Sie Heimat?

Ein gewisses Geborgensein – und natürlich Familie und Freunde. Das ist für mich schon am ehesten die Schweiz. Ich habe gerade sechs Monate in China verbracht für meinen neuen Film, «The Kite Runner», nach einem Roman von Khaled Hosseini. Wenn man dann wieder hier ankommt, hat man das Gefühl, die Luft sei



BILD DORIS FANCONI

«Wenn ich in die Schweiz komme, atme ich auf»: Marc Forster in Zürich.

ZUM FILM

## «Stranger than Fiction»: Menschliche Wärme, raffinierte Handlung

Ein Steuerbeamter (Will Ferrell) muss feststellen, dass er die Hauptfigur eines im Entstehen begriffenen Romans ist – und dessen Autorin (Emma Thompson) vorhat, ihn umzubringen. Wer Ferrell in «The Producers» als Grimassierer hassen gelernt hat, wird hier angenehm überrascht: Der Mann kann spielen, sofern er den richtigen Regisseur hat, in diesem Fall Marc Forster.

Emma Thompson ist so gut wie schon lange nicht mehr, und in kleineren Rollen brillieren Maggie Gyllenhaal und Dustin Hoffman. Sie alle stellen sich in



BILD PD

Will Ferrell übt Gitarre.

dieser Komödie in den Dienst von Zach Helms hervorragendem Drehbuch, das menschliche Wärme mit einer raffinierten Handlung und brillanten Dialogen verbindet. (bod)

Stranger than Fiction (USA 2006). 113 Minuten. Regie: Marc Forster. Drehbuch: Zach Helm. Mit Will Ferrell, Emma Thompson, Dustin Hoffman, Maggie Gyllenhaal u. a.

Ab Donnerstag in den Zürcher Kinos Abaton A, Arthouse Piccadilly und Capitol 6.

einfach viel besser als überall auf der Welt. Alles ist so sauber, die Leute sind gut angezogen, die Gebäude sehen aus wie frisch gewaschen. Sonst ist in der Welt alles so heruntergekommen, so abgewetzt.

Inwiefern?

Für die Dreharbeiten reisten wir von Dubai über Afghanistan und Pakistan bis nach China. Ich glaube, 85 Prozent der Baukräne dieser Welt sind aufgeteilt zwischen China, Dubai und vielleicht noch Berlin. Grässlich. Und diese extreme Umweltverschmutzung überall! Auch Amerika entwickelt sich ja langsam zu einem Drittweltland. Alles ist am Verlottern, überall herrscht Armut, und die Mittelschicht wird immer dünner. Wenn ich in die Schweiz komme, atme ich auf. Hier kann man alles essen, ohne nachher Würmer zu haben, und ich brauche kein Wasser aus der Flasche, um mir die Zähne zu putzen.

Sie haben kürzlich gesagt, Sie seien überzeugt, dass alles, was wir essen, uns emotional beeinflusst. Gibt es Dinge, die Sie deshalb nie zu sich nehmen?

Ich esse keinen Fisch und kein Fleisch. Ein Tier hatte doch Ängste, Emotionen und Schwörungen, als es geschlachtet wurde. Unsere Körper sind so sensibel, dass sie das mit dem Essen auch aufnehmen. Ich glaube schon, dass alles, was wir zu uns nehmen, uns sehr stark beeinflusst.

Sie scheinen eine glückliche Hand mit Schauspielern zu haben. Zählen Sie Ihre Stars eher mit Sensibilität oder mit Autorität?

Mit Autorität schafft man doch meistens nur Konflikte. Ich versuche, mich mit Hilfe einer gewissen Sensibilität in die Leute einzufühlen und gut zuzuhören. Ausserdem recherchiere ich sehr viel über die Schauspieler, bevor ich mit ihnen arbeite.

In Ihrem nächsten Film, «The Kite Runner», spielen aber keine berühmten Schauspieler mit.

Ja, da ist es ziemlich wild zu und hergegangen: Die meisten Darsteller haben wir von der Strasse gecastet. Ich drehte in Afghanistan mit Kindern, die noch nie in einem Kino waren. Das ist doch verrückt: Sie spielen in einem Film und haben noch nie einen auf der Leinwand gesehen!

Die Realitäten verwischen sich oft in Ihren Filmen: Haben Sie manchmal Angst, die Wirklichkeit aus den Augen zu verlieren?

Absolut. Es ist aber weniger die Angst, die Realität zu verlieren, als dass ich oft an sehr abstrakten Orten lebe. Allein schon der ewige Wechsel von Zeit und Raum, weil ich ja dauernd hin- und herfliege. Darum denke ich manchmal, es wäre vielleicht doch das Beste, in die Schweiz zurückzuziehen oder auf dem Land ein Haus zu kaufen. Ich glaube nicht, dass ich dieses Hin und Her ewig durchhalten kann.

GLOBAL-TERMIN

## Wo die russische Seele schmerzt

Von **David Nauer, Moskau**

Es war noch dunkel, eisig kalt und schneite, als ich aus dem Bahnhofsgebäude von Krasnojarsk trat. Wenige Stunden nur wollte ich in der sibirischen Grossstadt verbringen, ein Zwischenhalt auf dem Weg nach Wladiwostok. Durch ein heruntergekommenes Industriequartier irrte ich zur Hauptstrasse, der Friedensallee, setzte mich in ein Café und trank Tee aus dem Plastikbecher. Es war nicht viel los so früh am Morgen. «Soll ich dich durch die Stadt fahren?», fragte der schäbig angezogene Kerl vom Nebentisch. Der Mann kam gerade richtig. Ich wollte zur Tschasownaja, einer kleinen Kapelle, die es immerhin auf die 10-Rubel-Note geschafft hat. Wir einigten uns auf einen Preis und stiegen in seinen Wagen.  
Mein Russisch war damals noch etwas

mager, die paar Semester an der Uni Zürich hatten kaum Wirkung gezeigt. Dennoch verstand ich den Fahrer. Er redete pausenlos auf mich ein, erzählte, wo in der Stadt «die Zigeuner Heroin verkaufen», bot mir Frauen an und billigen Alkohol. Rauchige Männerstimmen aus dem Autoradio untermalten unsere Fahrt. Kitschige Melodien, immer in Moll, ein paar wenige Akkorde. «Verbrechermusik», lachte mein Chauffeur und zeigte seine Tattoos am Oberarm. «Ich sass selber im Knast, ha, ha, ha.» Zugegeben, mir wurde etwas mulmig. Wieder zurück auf der Friedensallee, empfahl er mir zum Abschied: «Hör russisches Chanson, es ist Musik über das Leben.»

Seither sind ein paar Jahre vergangen,

und erst langsam begreife ich, wie tief ich in jenem schmutzigen Krasnojarsker Auto in die russische Seele gehört habe. Das russische Chanson ist nicht einfach das östliche Pendant unserer Liedermacher.

Das russische Chanson ist der Spiegel eines geschundenen Volkes. Entstanden schon in den Straflagern des Zarenreichs, kam es unter Stalin zur Blüte. Millionen von Menschen sassens unerschuldigt im GULAG und sangen traurige Lieder über Freiheit, Liebe und Gefangenschaft. Diejenigen Häftlinge, die überlebten, trugen die Musik hinaus in die Gesellschaft, wo sie beliebt wurde, so sehr sie die Regierung auch verbot.

Die Neunzigerjahre brachten dann definitiv den Durchbruch. Der staatlich reglementierte Musikbetrieb zer-

fiel, und das russische Chanson tauchte aus dem Untergrund an die Oberfläche. Autoritäten des Genres, viele von ihnen selber ehemalige Gefangene, tourten durch das Land. Ein Radiosender wurde gegründet, der sich ausschliesslich diesem Musikstil widmet. Die Texte drehen sich immer ums Gleiche: die Liebste, die wartet; die Mutter, die weint; Alltag im Knast, Sehnsucht nach der Heimat. Viele Lieder enthalten Elemente der Fenja, einer geheimnisvollen Gaunersprache.

Die Ausbreitung des russischen Chansons nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war für viele Russen ein böses Omen, ein Zeichen für die Kriminalisierung der Gesellschaft. Die Fans der rauen Lieder verteidigten sich. Das Chanson sei eine einzigartige Schöpfung der russischen Kultur.

Tatsache bleibt, dass die Ganoenlieder in Russland nicht zufällig auf so fruchtba-

ren Boden fielen. Aus der historischen Erfahrung haben viele Russen ein gespaltenes Verhältnis zum Staat, zu Kriminalität und Gesetz. Der Alltag erfordert es manchmal einfach, dass die Paragraphen zu rechtgebogen werden. Zudem ist die Grenzlinie zwischen Gefängnis und Freiheit bis heute dünn geblieben. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein hoher Beamter, ein Politiker oder ein gestandener Geschäftsmann verhaftet wird. Sogar märchenhafter Reichtum kann nicht vor dem Gefängnis bewahren, wie das Beispiel von Michail Chodorkowski zeigt.

Über die musikalische Qualität des Chansons kann man sich streiten. Für die russische Seele aber ist es von unschätzbarem Wert. Dort, wo sie am meisten schmerzte, begann sie zu singen.

Unter der Rubrik «Global-Termin» beobachten wir regelmässig Kulturelles aus der Welt, der Schweiz – und Zürich.

